Kairo im Schatten des Krieges

Die Stadt der 500 Moscheen weiter von England vergewaltigt

Die ägyptische Bevölkerung seufzt schwer unter dem unerträglichen britischen Druck.

Kairo, das alte Masr el Kahira, „Hauptstadt des Siegers", ist die größte Stadt Afrikas, die Hauptstadt Aegyptens, die Residenz des ägyptischen Königs und der britischen Regierungsvertreter, der Sitz der ägyptischen Behörden, der Ministerien, des Parlaments, des höchsten ägyptischen Gerichtshofes und des internationalen Mixed Tribunal, der Staatsschuldenverwaltung und der Standort einer starken ägyptischen und englischen Garnison. Kairo bildet mit seinen Vororten ein geschlossenes ägyptisches Gouvernement, ein Muharza, an dessen Spitze der Muhafis, der Gouverneur, steht. Die Bevölkerung ist ein buntes Gewimmel, in dem die eigentlichen Aegypter fast verschwinden. Die Sudanesen, Nordafrikaner, Syrer, Perser und Inder geben sich hier ein Stelldichein. Unter den Europäern überwiegen Griechen und Italiener, und erst in weitem Abstand folgen Engländer, Spanier, Franzosen und Deutsche.

Kairo dehnt sich am rechten Nilufer hin, etwa 20 Kilometer südlich der Teilung des Stroms in die Mündungsarme von Rosette und Damiette. Der Nil wird allgemein als die Westgrenze der Stadt bezeichnet, aber das stimmt nicht ganz, denn schon seit Jahren hat die städtebauliche Entwicklung auf das jenseitige Ufer und auf die Nilinsel Dschezire herübergegriffen. Die Grenze im Osten der Stadt ist ein Wüstenstreifen, der seit alter Zeit die Friedhöfe von Kairo birgt, und dahinter erheben sich die abschließenden Hügelketten von Mukattan. Der Süden umfaßt die Altstadt Kairos, Masr el Kadima, und im Norden entwickelt sich seit dem Jahre 1906 eine neue Vorstadt, die den Namen Heldopolis trägt; sie findet ihre Fortsetzung in den zwei Villenstädten von Saytun und Matarija. Alles in allem bedeckt Kairo eine Fläche von fast 200 Quadratkilometer. Durch die Nachbarschaft der mittelalterlichen arabischen Quartiere und der modernen europäischen Viertel ergibt sich eins der anziehendsten Städtebilder, das die Welt kennt. Das Klima ist wunderbar mild und trocken, aber trotzdem wird Kairo nie ein Luftkurort werden, weil die ungeheure Staubplage alle anderen Vorzüge niederdrückt.

Als Mittelpunkt von Kairo wird der Opernplatz angesehen, auf dem der ägyptische Nationalheld Ibrahim Pascha ein Reiterstandbild erhalten hat. Ein paar hundert Meter weiter östlich neben diesem geographischen Zentrum liegt der Platz Ataba el Chadra, der sich den Ruf erobert hat, der Verkehrsmittelpunkt Kairos zu sein. Dort haben alle Straßenbahnen ihren Ausgangspunkt, und auch die fünf großen Straßenzüge der Araberstadt, El Amir Faruk, Abd el Asis, Muhammet Ali, Muski und El Azhar, münden in den Atabaplatz ein. Die modernen Europäerviertel sind durch Brücken und breite Straßen mit dem Verkehrsknotenpunkt der Altstadt von Kairo verbunden.

Eine verwirrende Fülle von Denkmälern der islamischen Baukunst hat sich in der ägyptischen Metropole am Nil zusammengefunden. Allerdings sind die Paläste der Kalifen und ihrer Statthalter bis auf geringe Reste verschwunden. Auch von den alten Privathäusern und Karawansereien ist wenig erhalten. Um so größer ist die Zahl der islamischen Gotteshäuser. Auf diesem Spezialgebiet hat früher in Kairo eine ausgesprochene Bauwut geherrscht, denn nicht weniger als fünfhundert Moscheen sind über die ganze Stadt zerstreut. Die anderthalb Jahrtausend alte Omarmoschee in Alt-Kairo steht im Mittelpunkt der Verehrung und seit dem achten Jahrhundert haben alle Sultane den größten Wert darauf gelegt, sich in prachtvollen Kirchenbauten zu verewigen. In den Friedhöfen am östlichen Wüstenrande finden sich ganze Serien künstlerisch hervorragender Grabmoscheen, die sich über den Kalifen- und Mamelukengräbern wölben. An alten Bauten ragen neben der vor achthundert Jahren errichteten Zitadelle des Sultans Saladin die Stadttore Bab el Futuh und Bal Suwela hervor. Der königliche Abdin-Palast, die meisten öffentlichen Bauten, Ministerien, Museen und das Parlament stammen erst aus der neueren Zeit. Das bedeutendste Denkmal unserer Tage steht auf dem Platz Mudan el Mahatta; das Standbild heißt „Das erwachende Aegypten", und die Tendenz richtet sich gegen England.

Bei einer Betrachtung des Wirtschaftslebens in Kairo fällt das fast völlige Fehlen einer Industrie auf. Der gesamte Erwerb ist auf den Handel eingestellt, der die vier Hauptposten Baumwolle, Getreide, Holz und landwirtschaftliche Maschinen umfaßt. Der einheimische Kleinhandel spielt sich in den im arabischen Viertel befindlichen Bazaren ab, deren bedeutendster der auch von den Fremden viel besuchte Chan el Chalili ist.

Auch über Kairo liegt der Schatten des Krieges. Politisch äußert er sich in den gesteigerten Gegensätzen zwischen den freiheitdurstigen Aegyptern und den englischen Militärbehörden, die das Land unter Druck halten. Wirtschaftlich ist die Lage schwierig, weil die Möglichkeiten des Exportes abgeschnitten sind. Die Engländer haben zwar erklärt, daß sie die gesamte Baumwollernte Aegyptens aufkaufen und bezahlen wollen, aber aus vielen Quellen sickert durch, daß es auch hier in der Hauptsache bei billigen und großspurigen Versprechungen geblieben ist. Der Fremdenverkehr, der eine Fülle von Geld ins Land brachte, liegt lahm. Der Ausflugsverkehr nach den Pyramiden ist so gut wie völlig eingestellt. Im Flußhafen von Alt-Kairo liegen reihenweise die abgetakelten Schiffe vor Anker, weil der Verkehr nach Ober- und Unterägypten stockt.

Weitab von der Neustadt Heliopolis, am Rande der arabischen Wüste haben die Engländer ihre Kasernen, Baracken, Schießstände und Flugplätze angelegt. Die italienischen Bomber haben dort mehrfach ihre verderbenbringende Fracht abgeworfen und große Zerstörungen angerichtet. Der Londoner Rundfunk hat mit scheinheiliger Empörung in alle Welt hinausposaunt, daß Italien mit diesen Bombenangriffen einen Schlag gegen die „Hauptstadt des neutralen Königreichs Aegypten" im Auge gehabt hat. Diese Rattenfängermelodie, die vor allem einen Umschwung der ägyptischen Stimmung zugunsten Englands zum Ziele hat, zieht nicht mehr. Mussolini hat mehr als einmal erklärt, daß er mit Aegypten in Frieden zu leben wünscht. Ein englischer Militärflugplatz bleibt in jedem Fall ein wichtiges Bombenziel, also auch dann, wenn er sich durch Englands Schuld auf ägyptischem Gebiet befindet.

Vormarsch der italienischen Truppen auf griechischem Gebiet fortgesetzt

Rom, 30. Oktober. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch besagt u. a. folgendes: Unsere Truppen haben den Vormarsch auf griechischem Gebiet fortgesetzt und dabei den Widerstand feindlicher Nachhuten gebrochen.

*

Griechenland, das Norwegen des Balkans

Mailand, 30. Oktober. Unter der Ueberschrift: „Griechenland, das Norwegen des Balkans", veröffentlicht der „Popolo d'Italia" einen Artikel seines Korrespondenten. Die Analogie mit dem Falle Norwegens sei schlagend, so heißt es u. a. in dem Artikel. In Griechenland wie in Norwegen hätten der Thron und die Regierung grundlegende Interessen des Landes ihren persönlichen, politischen Sympathien und dem Druck der griechischen Finanzinteressen, die aufs engste mit der Londoner Hochfinanz in Verbindung standen, hintangestellt. In Griechenland wie in Norwegen habe die britische Intrige einen strategischen Besetzungsplan ausgearbeitet. Italien sei dem Feind zuvorgekommen, indem es genau so wie Deutschland in Norwegen zu einer blitzartigen Aktion überging. In Griechenland werde wie in Norwegen das verratene Volk zu einem nutzlosen und unbesonnenen Widerstand aufgestachelt. Der einzige Unterschied zwischen Griechenland und Norwegen liege darin, daß Norwegen seinen Fehler zu Beginn des Konfliktes beging, als Oslo sich noch Illusionen über die Macht Englands und Frankreichs machen konnte, während Griechenland seinen Fehler nach 14 Kriegsmonaten begehe. Niemand könne sich mehr eine Illusion über die militärische Kraft der Achse und über das Ende des Konfliktes machen. Die griechische Entscheidung sei deshalb unermeßlich dumm.

Thronrede des bulgarischen Königs

Sofia, 29. Oktober. König Boris hielt am Montag anläßlich der 25. Tagung der Sobranje eine Thronrede. Er stellte hier befriedigend fest, daß die bulgarische Außenpolitik günstige Ergebnisse erbracht habe. Am 7. September hätten die bulgarische und die rumänische Regierung in Krajowa einen Vertrag unterzeichnet, durch den die Süddobrudscha in das bulgarische Königreich wieder aufgenommen worden sei. Dieses Ergebnis sei vom ganzen bulgarischen Volk mit großer Freude begrüßt worden. Die Abgeordneten hätten einstimmig diesen Vertrag in der letzten außergewöhnlichen Sitzung der Kammer gebilligt. Sie seien die Dolmetscher der Gefühle des Volkes und seiner Dankbarkeit gegenüber den großen Führern Deutschlands und Italiens für ihre Initiative und ihre freundschaftliche Hilfe bei der Regelung der Dobrudscha-Frage gewesen. Diese Tatsache habe noch mehr die Bande der Freundschaft gefestigt, die zwischen Bulgarien und den beiden Großmächten bestanden. Die Freude des bulgarischen Volkes sei noch größer, da die Lösung der Dobrudscha-Frage auf friedlichem Wege erreicht worden sei und Bedingungen geschaffen habe, die es ermöglicht hätten, die traditionellen Beziehung zwischen Bulgarien und Rumänien und eine engere gegenseitige Zusammenarbeit wiederherzustellen. Das Volk werde alle seine Anstrengungen entfalten, um die Ruhe des Landes zu bewahren und die lebenswichtigen Interessen zu verteidigen. Bulgarien habe Grund, der Zukunft mit Ruhe entgegenzusehen.

Der Regierungsabgeordnete Sotyr Janeff hob in der Zeitung „Tschas" gelegentlich einer Betrachtung über die inner- und außenpolitischen Fragen vor der Sobranje u. a. hervor, daß die bulgarische Außenpolitik auf die Achsenmächte ausgerichtet sei, auch wenn Bulgarien in diesem Krieg die Neutralität wahre. Das Regierungsblatt „Dnes" weist darauf hin, daß die Sobranje bei ihren Beratungen es nicht werde vermeiden können, den Erfordernissen der neuen Zeit und den gründlich veränderten Umständen Rechnung zu tragen, zumal auch das bulgarische Parlamentssystem heute den Bedürfnissen der neuen Zeit angepaßt sei.

Schwerste Küstenbatterien gegen England

Von Berichterstatter Alex Reinhardt

(PK.) Die Zeitspanne, die zwischen den Julitagen und heute liegt, war für uns wahrhaftig keine Ruhepause. Entlang der nordfranzösischen Küste haben Zehntausende deutscher Frontarbeiter der Organisation Todt militärische Anlagen geschaffen und gleichzeitig einen Küstenfestungsbau größten Ausmaßes vollendet. Jenes fesselnde Bild fand hier seine Wiederholung, das von den Großbaustellen des Westwalls bekannt ist. Während die verschiedenartigsten Spezialmaschinen, unter ihnen auch solche, die der Brite bei seinem „glorreichen Rückzug" zugedrungen im Stich lassen mußte, die Erde aushöhlten für den Ausbau der Fundamente, die Bagger den Meeressand schöpften oder haushohe Dünen abtrugen, schafften die Lastkraftwagen in unendlichen Kolonnen das Holz, den Zement, den Stahl und das Eisen herbei.

In der Nähe der Baustellen schafften die Spezialwerkstätten auf dem Boden. Bestimmte Teile der Bunkerverschalung wurden gesondert und vorweg angefertigt, Eisenstäbe aller Stärken geschnitten, gebogen und hergerichtet, Reparaturschlossereien aufgebaut. Wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, gingen Tausende von Arbeitskräften gleichzeitig ans Werk, ein organisatorisches Zusammenspiel der Kräfte ohne Vorbild. Von Stunde zu Stunde schossen die gewaltigen Holzverschalungen mehr und mehr in die Höhe, bis dann der Augenblick kam, in dem die Betonmischmaschinenbatterien antraten. Fünf, zehn, ja bis zwanzig der größten Gießmaschinen mischten gleichzeitig, wälzten die breiige Masse in Kippwagen, ein unaufhörlicher Produktionsprozeß, der sich Tag und Nacht fortsetzte, bis der Bau aus einem Guß stand. Kaum, daß diese Kolosse trocken, die Verschalungen abgerissen waren, hantierten die Ingenieure und Rüstungsarbeiter im Innern der Bunker und auf den Aufbauten. Kräne von gigantischem Ausmaß mußten für das Hochbringen der stählernen Geschützlaufmaschinen, der Motoren, des Geschützverschlusses und der Geschützrohre aufgebaut und später wieder abgetragen werden.

Heute nach drei Monaten sehen wir den Erfolg der gemeinsamen Arbeit der Frontsoldaten, Frontarbeiter und Rüstungsarbeiter, Küstenbatterien schweren und schwersten Kalibers stehen feuerbereit, haben ihre Schlünde drohend gegen die Insel gerichtet.

Schwere Treffer auf kriegswichtige Werke in England

Berlin, 29. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampffliegerverbände setzten gestern ihre Vergeltungsangriffe auf die britische Hauptstadt und auf Industrieanlagen in Südengland fort. Besonders schwere Treffer erhielten kriegswichtige Werke bei Brooklands, Standon, Clacton on Sea und Ashford. In Südengland wurden Truppenlager wirksam mit Bomben belegt.

Bei einem Angriff auf einen Geleitzug bei Lowestoft erhielt ein Vorpostenboot mittschiffs so schwere Treffer, daß es mit Schlagseite liegen blieb.

In der Nacht richteten sich die Angriffe unserer schweren Kampffliegerverbände wieder in verstärktem Maße gegen London, wo zahlreiche neue Brände entstanden. Weiter wurden Industrieanlagen in Birmingham, Coventry, im Hafen von Liverpool und einige Flugplätze erfolgreich bombardiert.

Vorpostenboote wehrten einen Angriff feindlicher Torpedoflugzeuge durch gutliegendes Feuer ab. Die vom Gegner abgeschossenen Torpedos verfehlten ihr Ziel.

Die feindlichen Einflüge nach Deutschland waren auch in der letzten Nacht von nur geringer Wirkung. An einzelnen Stellen wurden Wohnviertel angegriffen, Häuser beschädigt und einige Zivilpersonen getötet oder verletzt.

In einer norddeutschen Stadt wurde ein Kesselhaus beschädigt, ohne daß dadurch eine wesentliche Störung des Betriebes eintrat.

Der Gegner verlor gestern zehn Flugzeuge, davon eins durch Marineartillerie. Acht deutsche Flugzeuge werden vermißt. Seit Kriegsbeginn sind allein von der Kriegsmarine 116 feindliche Flugzeuge, und zwar 26 durch Seestreitkräfte und 90 durch Marineartillerie, abgeschossen worden.

Beim ersten Angriff auf den großen, stark geschützten Transportdampfer „Empreß of Britain" zeichnete sich die Besatzung eines Kampfflugzeuges unter Führung des Oberleutnants Jope besonders aus.

Vertriebsrecht beim Central-Bureau für die deutsche Presse G. m. b. H., Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

31] (Nachdruck verboten.)

Ob ihm, wenn ihm dies gelänge, Straffreiheit zugesichert werde?

Für seinen Ausbruch aus dem Gefängnis? Der eine der beiden Stadtsoldaten liege noch krank im Spital, dem andern sei das Bein steif geworden; man habe ihn entlassen müssen, sagte der Richter.

Kreith zuckte die Achseln.

Immerhin, sagte der Richter. Er wolle ein Gesuch an den Landesherrn einreichen, daß man ihn amnestiere.

Gut, sagte Kreith. Und er verlasse sich darauf, daß er jetzt unbehelligt das Rathaus verlassen könne.

Sicherlich, sagte der Richter. Er sagte dies, als draußen auf dem Gang bereits das Trampeln vieler eisenbeschlagener Stiefel zu hören war.

Kreith sah den Richter an, der wurde blaß.

Im gleichen Augenblick riß einer von draußen die Tür auf, und auf der Schwelle drängten sich, vom Schreiber hergerufen, die Stadtsoldaten.

Der Landrichter hob den Arm, wie um Einhalt zu gebieten, aber noch ehe er ein Wort sprechen konnte, krachte ein Schuß, und der vorderste der Stadtsoldaten brach zusammen, das Fenster klirrte: Kreith war, was niemand erwartet hatte, vom ersten Stock in den Hof gesprungen. Bis sie, den Gang zurückjagend, auf der Rathaustreppe erschienen, war Kreith verschwunden. Sie sahen nur das Gewühl des Marktplatzes vor sich, sie drängten sich, Verwirrung stiftend, zwischen den Ständen durch, sie liefen die nächsten Gassen ab, es wurde Alarm geschlagen, in allen Stadttoren trat die Wache ins Gewehr, doch gelang es nicht, den Flüchtigen zu erreichen.

Als sich der Landrichter Winckelmann in sein Arbeitszimmer zurückbegab, hatte man den Erschossenen schon weggetragen. Doch sah er, wie er die Tür öffnete, auf der Schwelle eine Lache schwarzen Blutes stehen. Es war ihm unmöglich, sein Zimmer zu betreten; schwerfällig und bekümmert stieg er die breite Rathaustreppe hinab.

*

Der junge Andreas war am Morgen, als Kreith sich von ihm trennte, in einem Gehölz unweit Leschwitz zurückgeblieben. Er verschlief den Tag zwischen den Weidenbüschen am Bach, nachts lag er wach und horchte auf jedes Geräusch. Es war weit nach Mitternacht, als plötzlich der rauhe Schrei eines Sperbers die Stille zerriß. Andreas sprang auf und gab Antwort. Noch dreimal, in Abständen, hörte er den Vogelruf, dann tauchte zwischen den Büschen Stefan Kreith auf.

„Verschwinde", sagte Kreith, als er Andreas bemerkte.

„Warum?" fragte Andreas trotzig.

„Weil du sonst neben mir am Galgen hängen wirst", antwortete Kreith.

„Dann brauch' ich doch nicht allein zu hängen, Hauptmann", meinte Andreas.

Kreith lachte grimmig. Dann fragte er Andreas, ob er sich zutraue, noch einmal mit ihm nach Görlitz zurückzugehen?

„Wozu?" fragte Andreas erschrocken.

„Das Reisegeld holen", antwortete Kreith. „Wenn wir schon zum Henker gehen, dann nicht wie arme Hunde."

„Es ist gut", sagte Andreas.

Als der Sägmüller von Leschwitz am nächsten Morgen aufwachte und in seine Hosen fahren wollte, war der Bettpfosten, an den er sie am Abend zuvor gehängt hatte, leer. Er konnte es nicht glauben, daß man einem Manne die Hosen vom Bett weg stehlen könne; er ließ die Kisten der Knechte durchsuchen, aber die Hosen waren im ganzen Hause nirgends zu finden.

Ein noch seltsameres Erlebnis hatte in der folgenden Nacht ein Nagelschmied von Henichen. Er war bis gegen Mitternacht im Wirtshaus gewesen und ging dann den Hainbach hinauf bis an die Schlucht, in der seine Schmiede stand. Wie er näherkam, fiel ihm auf, daß in der Werkstatt Licht war. Er schlich sich ans Fenster und spähte hinein: da sah er beim flackernden Schein des Schmiedefeuers zwei Kerle an der Arbeit, schwarz wie die Teufel und das Gesicht mit Ruß beschmiert, so daß sie ganz unkenntlich waren. Der eine zog den Blasebalg, der andere schlug mit dem kleinen Hammer an einem kurzen Eisenstück herum, daß die roten Funken spritzten. Er hatte wohl, wie er so zusah, sein Gesicht zu nahe an die Scheibe gedrückt, denn auf einmal sah der größere von den beiden auf und drohte ihm mit der Faust herüber. Sie ließen sich aber in ihrer Arbeit nicht stören. Obwohl er vor den beiden Angst hatte, war er so gelähmt, daß er keinen Schritt gehen konnte, erzählte er später. Wie er danach ins Bett gekommen sei, könne er nicht sagen. Als er am nächsten Morgen in die Schmiede ging, fand er sie aufgeräumt und ganz in Ordnung. Auf dem Amboß lag ein blankes Fünfkreuzerstück. Er selbst war der Meinung, daß ihm in dieser Nacht der Teufel begegnet war; die Leute aber, denen er es erzählte, sagten, wenn einer aus dem Wirtshaus käme, könne ihm leicht der Teufel begegnen.

*

In der nächsten Nacht krochen Kreith und Andreas durch einen Kanal, der unter der Stadtmauer hindurch Abwasser in die Neiße führte, nach Görlitz hinein. Kreith hatte seine rote Husarenuniform ausgezogen, für immer, sagte er, er hatte jetzt eine dunkle Hose an und einen groben Bauernkittel. Sie gingen durch ein paar leere Gassen, kamen an eine helle Mauer, Kreith drückte eine kleine Pforte auf, sie standen in einem Garten, tappten lautlos über den Rasen fort und endeten an der Hinterfront eines hohen Hauses. Es war das Haus des Vogtes Rabener. Kein Hund bellte, kein Schritt war zu hören jenseits der Gasse, nur durch das Gezweig der Obstbäume ging ein leichtes Wehen des Windes. Einmal hörten sie von fern den Wächter die Stunde ausrufen: es war eine Uhr. Die Fenster des Hauses waren dunkel, nur eines zeigte einen hellen Schimmer, den silbernen Bogen des Mondes spiegelnd, der schmal über dem Giebel des Nachbarhauses hing. Kreith riß von einer Kellerluke mit raschem Griff die Holzverschalung weg. „Warte hier", sagte er zu Andreas, warf ein paar mitgebrachte Säcke durch die Luke und zwängte sich dann selbst hinab.

In diesen Garten war er geraten, als er aus dem Zimmer des Landrichters vor den Stadtsoldaten geflüchtet war, und während vom Marktplatz her eine aufgeregte Menge die Gasse ablief, hatte er sich in das tiefe Gewölbe dieses Kellers gleiten lassen. Dort saß er den Rest des Tages, in einem steinernen Verließ, hinter einer starken und wohlversperrten Tür, die keinem Druck nachgab. Das Gewölbe war leer bis auf zwei große eiserne Truhen, die so schwer waren, daß er sie nicht von der Stelle rücken konnte. Er knetete sich von dem feuchten Lehm des Bodens eine Handvoll zurecht, drückte die Schlösser in der Erde ab und barg die Prägung sorglich in seiner Tasche. Das schmale Fenster, als es Nacht wurde, wieder zu erklimmen, erschien unmöglich; die Mauer war übermannshoch; erst als er die Stiefel ausgezogen hatte, um mit den nackten Zehen noch die unscheinbarste Ritze zu erfühlen, gelang es. Selbst die Stiefel, die er sich umgebunden hatte, brachte er mit. So entkam er.

(Fortsetzung folgt.)